Der Stachel der Endlichkeit

Die Replik von Johanna Rahner auf Hans-Joachim Höhn

Der algerische Sommer hat mich gelehrt, dass eines noch tragischer als das Leiden ist: das Leben eines glücklichen Menschen" (*Albert Camus*, Hochzeit des Lichts). So sehr der Tod in früheren Epochen zum Leben gehört, so wenig ist zu spüren, dass er etwa zur „natürlichsten Sache der Welt" bagatellisiert würde. Historisch gesehen spricht der „natürliche Umgang" mit dem Tod, das Bewusstsein, dass der Tod eben zum Leben dazugehört, aber eine andere Sprache als die von Hans-Joachim Höhn konstatierte Selbstverständlichkeit der „Akzeptanz des Inakzeptablen". Im Motiv des *Danse macabre* verbindet sich die traditionelle, „natürliche" mit der akuten Vorstellung vom Tod als Schnitter. Der Tod ist allgegenwärtig und er ist der Gleichmacher schlechthin. Denn alle, ob reich oder arm, jung oder alt, mit Ehre und Ansehen oder Tagediebe: in seinen Opfern kennt er keinen Unterschied. Darum gilt zugleich: *Memento mori* – „Gedenke, dass du sterben wirst!" Doch ebenso können die spätmittelalterlich und frühneuzeitlich zuhauf verfassten und weit verbreiteten *Anweisungen zum seligen Sterben* als Deuteversuche angesichts des Unabwendbaren verstanden werden. Sie pflegen die *Ars moriendi*, die Sterbekunst, d.h. die Kunst, wohl vorbereitet und in richtiger Gesinnung dem Tod entgegenzugehen. Nachdem dieses Motiv lange Zeit eher in Vergessenheit geraten schien, erlebt es in den letzten Jahren eine gewisse Renaissance. Man denkt über die eigene Beerdigung nach und versucht, diesem letzten Akt im Drama des Lebens einen eigenen Stempel aufzudrücken; denn auch er muss zum Leben „passen". Ebenso findet das Thema „Tod" in der Kinder- und Jugendliteratur der letzten Jahre verstärkt einen Ort, an dem die Auseinandersetzung darüber und neue Formen des Umgangs damit gesucht werden. Gerade wenn ein junges Leben vorzeitig, eben abrupt endet, wirft es die Frage nach Sinn und Bedeutsamkeit auf. Denn diesem Leben ist die Möglichkeit des Sinns entrissen. Dieser Tod ist alles andere als „gnädig". Sein „Grauen" besteht darin, jene unhintergehbare Erfahrung erleiden zu müssen, die Emmanuel Lévinas als Inbegriff der Andersheit, als Erfahrung des „Nicht-mehr-können-Könnens", also der absoluten Passivität, des Ausgeliefertseins umschreibt. Doch das Leiden am Tod bzw. an der durch ihn erzwungenen Passivität greift tiefer. Denn die ursprüngliche Todeserfahrung ist nie die des eigenen Todes, sondern es ist der Tod des Anderen, der sich schmerzvoll als Trennung von dem, den wir lieben, ins Bewusstsein bringt. Sich mit dem Tod abfinden, wie Hans-Joachim Höhn dies insinuiert, kann man nur in der Ich-Perspektive. Sobald es um den Tod des Anderen geht, kommt jede Pragmatik an ein Ende.

DER FEINDLICHE TOD ALS STIMMIGER GEDANKE

In seiner Deutung der sogenannten Sündenfallerzählung Gen 3 versucht Walter Simonis an-

hand des Motivs der Erfahrung eines feindlich bösen Todes, wie sie am Ende der Geschichte erzählt wird, diese zentrale Problematik zu verdeutlichen. Warum wird das Sterbenmüssen zur Qual des Menschen? Die verblüffende Antwort Simonis' lautet: weil der Mensch liebt, weil er erfahren hat, was Liebe bedeutet. Denn nur dort, wo ein Mensch einen anderen wirklich liebt, ihn wirklich „erkennt", wie es die Bibel formuliert, wird der Tod zum Problem, wird der Tod zum Preis, den der Liebende angesichts des Todes des Geliebten zahlen muss. Die Geschichte vom „Essen vom Baum der Erkenntnis" ist daher weder die bloße Vollendung des Schöpfungsaktes, noch die allzu vereinfachende Erklärung, wie durch die Ursünde Adams das Böse in die Welt kam. Sie erzählt vom Versuch des Menschen, sein, d.h. lieben, zu wollen wie Gott und – daran zu scheitern! Vor diesem Hintergrund erscheint nun aber die Idee des „feindlichen", „bösen" Todes als Folge dieses „Erkennens" mit einem Mal als ein stimmiger Gedanke, ohne den Tod als von Gott verhängte „Strafe" der Übertretung verstehen zu müssen. Denn damit wird ein Zusammenhang artikuliert, der anthropologisch unabweisbar ist: der Zusammenhang von Liebe und dem als feindlich erfahrenen Tod.

Angesichts der „Pest", die die Frage nach dem Leiden in letzter und äußerster Konsequenz stellt, entwirft Albert Camus (im Spiegel seiner Romanfiguren) diesen äußersten Horizont einer bleibenden Herausforderung des Todes: jeder vielleicht mögliche „Sieg" über die eigene Todesangst kann nie und nimmer jene Absurdität übertönen, die in der Todesverfallenheit des geliebten *Anderen* liegt. Hier wird jenes furchtbare „Geheimnis" des Todes offensichtlich: dass nämlich der das Leben des Geliebten wollende, liebende Mensch doch nicht sehen kann, wie das in der Liebe ausgesprochene „Du wirst nicht sterben" (*Gabriel Marcel*) als solches möglich sein soll. Denn so sehr er es auch wollen mag, er selbst vermag dieses Versprechen nicht einzulösen.

So bleibt die entscheidende Herausforderung, die eigentliche Tragödie des Menschseins, jenes abgründige Ärgernis des Todes, dass er aller Hoffnung auf Liebe und Glück den Stachel der Endlichkeit einpflanzt. Schon die Erfahrung des Glücks und nicht erst die des Leidens bringt paradoxerweise bereits eine Widerständigkeit gegen den Tod hervor. Wo man sich dieser Herausforderung stellt, trifft man früher oder später auf jene unaufgebbare Frage nach Gerechtigkeit und ebenso auf die unstillbare Erfüllung jener Sehnsucht, die – wider alle Erfahrung dieser Welt – darauf hofft, dass am Ende alles gut sein möge. Diese Sehnsucht ist nicht einfach nur die kleine Münze christlicher Hoffnung, sondern sie ist heute das gängige Zahlungsmittel. Sicher, manchmal sind auch falsche Fuffzger darunter, aber anders zahlt sich christliche Hoffnung in der späten Moderne nicht mehr aus. ■

LITERATUR

Simonis, Walter, Über Gott und die Welt. Gottes- und Schöpfungslehre, Düsseldorf 2004.